

- Kelley, E. C. (1955). Education is communication. *Etc.*, 12, 248–256.
- Kintsch, W. (1974). *The representation of meaning in memory*. Oxford: Erlbaum.
- Krolak-Schwerdt, S. (im Druck). *Kategorien des Persongedächtnisses. Einfluss von Stimulusmerkmalen und Verarbeitungszielen auf ihre Aktivierung*.
- Kruglanski, A. W. (1996). Goals as knowledge structures. In P. M. Gollwitzer & J. A. Bargh (Eds.), *The psychology of action: Linking cognition and motivation to behavior* (pp. 599–618). New York: Guilford.
- Leyens, J. (1983). *Sommes-nous tous des psychologues?* Bruxelles: Mardaga.
- Livesley, W. J. & Bromley, D. B. (1967). Studies in the developmental psychology of person perception. *Bulletin of British Psychology Society*, 20, 67, 21A.
- Livesley, W. J. & Bromley, D. B. (1973). *Person perception in childhood and adolescence*. London: Wiley.
- Maass, A. (1999). Linguistic intergroup bias: Stereotype perpetuation through language. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Vol. 31, pp. 79–121). New York: Academic Press.
- Maher, B. A. (1957). Personality, problem-solving, and the Einstellung effect. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 54, 70–73.
- Semin, G. R. & Fiedler, K. (1988). The cognitive functions of linguistic categories in describing persons: Social cognition and language. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 558–568.
- Semin, G. R. & Fiedler, K. (1989). Relocating attributional phenomena within a language cognition interface: The case of actors' and observers' perspectives. *European Journal of Social Psychology*, 19, 491–508.
- Semin, G. R. & Fiedler, K. (1992). The inferential properties of interpersonal verbs. In G. Semin & K. Fiedler (Eds.), *Language, interaction and social cognition* (pp. 58–78). Newbury Park: Sage.
- Smith, E. R. (1998). Mental representation and memory. In D. T. Gilbert, S. T. Fiske & G. Lindzey (Eds.), *Handbook of social psychology* (Vol. 1, pp. 391–445). Boston, MA: McGraw-Hill.
- Uleman, J. S., Newman, L. & Winter, L. (1992). Can personality traits be inferred automatically? Spontaneous inferences require cognitive capacity at encoding. *Consciousness and Cognition*, 1, 77–90.
- Wintermantel, M. & Christmann, U. (1983). Person description: Some empirical findings concerning the production and reproduction of a specific text type. In G. Rickheit & M. Bock (Eds.), *Psycholinguistic studies in language processing* (pp. 137–151). Berlin: de Gruyter.
- Wintermantel, M. & Krolak-Schwerdt, S. (2002). Eindrucksbildung aus Personbeschreibungen: Der Einfluss der syntaktischen Kohärenz auf die soziale Kognition. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 33, 45–64.
- Zwaan, R. A. (1994). Effect of genre expectations on text comprehension. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition*, 20, 920–933.
- Zwaan, R. A., Langston, M. C. & Graesser, A. C. (1995). The construction of situation models in narrative comprehension: An event-indexing model. *Psychological Science*, 6(5), 292–297.

Margret Wintermantel  
Universität Saarbrücken (Deutschland)

## 50. Verstehen von Sprecherintentionen: Witz, Metapher, Ironie

1. Problemstellung
2. Witz
3. Metapher
4. Ironie
5. Literatur

### 1. Problemstellung

Wenn das Verstehen von Sprecherintentionen als herausgehobenes Problem thematisch ist, müssen besonders schwierige Bedingungen

für ein – adäquates – Sprachverstehen vorliegen. Bei den hochkomplexen Sprachphänomenen Witz, Metapher und Ironie handelt es sich diesbezüglich um eine Art von Inkongruenz zwischen Äußerungen bzw. Äußerungsteilen oder Gesagtem und Gemeintem; für den Witz gilt dabei akzentuierend die (inkongruente) Spannung zwischen Äußerungen bzw. Äußerungsteilen, für die Ironie das Auseinanderfallen von Gesagtem und Gemeintem, während die Metapher dazwischen liegt,

d. h. Anteile von beiden Möglichkeiten in sich enthält. Die Schwierigkeit des Verstehens der jeweiligen Sprecherintention(en) wächst mit dem Ausmaß, in dem das sprecherseitig Gemeinte nicht explizit verbalisiert, sondern höörerseitig konstruktiv erschlossen werden muss; dem entspricht die Reihenfolge, in der wir die thematischen Sprachphänomene abhandeln wollen: Witz, Metapher, Ironie.

Damit erweisen sich diese Sprachphänomene auch als paradigmatische Beispiele für die kognitive Konstruktivität (Hörmann, 1980; Groeben, 1982), die prinzipiell für alles Sprachverstehen gilt, hier aber wegen der genannten Inkongruenz-Bedingungen in besonderem Ausmaß deutlich wird; denn für die Auflösung der Inkongruenz müssen eben nicht nur (sprachliche) Informationen aufgenommen, d. h. rezipiert, werden, sondern auch (kognitive) Informationen geschaffen, d. h. konstruiert, werden, und zwar als Verbindung der rezipierten Äußerungen mit Sprach- und Weltwissen. Dies ist der Prozess der Sinnkonstruktion, mit der die jeweilige Äußerung höörerseitig in einen sinnvollen Wissenshorizont aufgenommen und integriert wird (Hörmanns Prinzip der „Sinnkonstanz“, 1976).

Und diese kognitive Konstruktivität des Sprachverstehens impliziert zudem auch beispielhaft die Integrationsperspektiven der Psycholinguistik, insofern als sprachwissenschaftliche mit psychologischen Aspekten zu verbinden sind und bei letzteren noch einmal sprach- mit denkpsychologischen Ansätzen. Die damit angezielte interdisziplinäre theoretische Modellierung ist wiederum zureichend nur realisierbar, wenn auch eine konstruktive Verbindung von strukturellen und prozessualen Analyseperspektiven (einschließlich empirischer Untersuchungen) geleistet wird. Die folgenden Überblicksskizzen zu Witz, Metapher und Ironie sollen dementsprechend so weit wie möglich verdeutlichen, welche Schritte bei dieser interdisziplinären Integration von Struktur- und Prozessaspekten bereits erfolgreich geleistet worden sind und welche noch ausstehen.

## 2. Witz

Die Psychologie des Witzes weist erhebliche Überschneidungen mit der Erforschung von Humor als Persönlichkeitsdisposition bzw. der Wirkung von Humor in Gegenstandsreichen wie Unterricht, Therapie etc. auf (wo-

bei das Konzept 'Witz' im Sinne von 'Esprit' das Verbindungsglied darstellt). Unter sprachpsychologischer Perspektive sind diese Fragestellungen – von diagnostischen Testinstrumenten (vgl. Überblick bei Ruch, 1992; Köhler & Ruch, 1996) bis zu den Zusammenhängen mit anderen Persönlichkeitsvariablen (Intelligenz, Kreativität, Konservatismus, Ambiguitätstoleranz; Überblick bei Ruch, 1984; Ruch & Hehl, 1986; Hehl & Ruch, 1990) – selbstverständlich weniger zentral, was auch für Cartoons und nonverbale Komik-Interaktionen gilt (vgl. Metz-Göckel, 1989: 15 f.). Psycholinguistisch steht vielmehr der sprachlich realisierte Witz im Mittelpunkt: als eine – kurze – Geschichte mit einer Lachen oder Amusement auslösenden Pointe (Berger, 1993).

Beispiel: „Von nun an“, sagte ein chinesischer Weiser, dem sein Diener jeden Morgen aus drei Haaren den Zopf flocht, und es geschah nach einiger Zeit, dass dem Diener erst das eine, dann das andere der drei Haare in der Hand blieb, er warf sich vor dem Herrn nieder, doch der Weise sagte begütigend: „Von nun an werde ich eben mein Haar offen tragen.“

(Wicki, 1992: 152).

Auf diese pointenbezogene Struktur und Prozessualität von Witzen sind alle einschlägigen – auch vorempirischen – Theorien und Modelle bezogen. Die Versuche, die Form- und Inhaltsaspekte (vgl. die Unterscheidung von Sprach- und Gedankenwitz: zusammenfassend Wenzel, 1989: 100 f.) durch entsprechende Kategorisierungen auszudifferenzieren, sind in der Regel verbunden mit theoretischen Erklärungsansätzen, für die es drei zentrale philosophische Theorietraditionen gibt (vgl. Moreall, 1987; Mio & Graesser, 1991). Dazu gehört z. B. die sehr bekannte Kategorisierung von Freud (1905) mit der Erklärung, dass durch („tendenziöse“) Witze eine partielle Aufhebung von Hemmungen gegenüber sexuellen und aggressiven Tendenzen geleistet wird; diese Entspannungs-Theorie des Witzes („relief“ bzw. „release“: Vorgänger H. Spencer) wird komplettiert durch das Konzept der Überlegenheit als Motiv für Produktion und (genussvolle) Rezeption von Witzen (Plato, Aristoteles, Cicero, Hobbes etc.) und insbesondere durch das Konstrukt der Inkongruenz als zentralem Strukturmerkmal (Kant, Schopenhauer, Kirkegaard etc.). Diese Traditionen lassen sich auch in den Beschreibungs- und Erklärungskonzepten der neueren empirischen Forschung wie-

derfinden, wobei die kognitive Dimension (Inkongruenz) durch motivationale (Überlegenheit) und emotionale (relief-)Aspekte ergänzt wird.

Die – kognitive – Inkongruenz als notwendiges Merkmal der Witzstruktur ist heute weitgehend unbestritten (vgl. Wenzel, 1989: 19 ff.). Sie bezeichnet seit Shultz (1972) den Aufbau einer bestimmten Erwartung, die durch die Pointe kontrastiert und in einem konkurrierenden Bedeutungszusammenhang aufgelöst wird (Metz-Göckel, 1989: 63 f.). Das Inkongruenz-Konzept ist schon in der gestalttheoretischen Konzeption ausgearbeitet worden und findet sich auch in der klassischen linguistischen Theorie des Witzes (Raskin, 1985) wieder, in der die konkurrierenden Erwartungen als „scripts“ bezeichnet werden. Prozessual lässt sich das Verhältnis der inkongruenten Bedeutungs- bzw. Erwartungsstrukturen als die Abfolge einer (impliziten) Frage mit einer durch die Pointe erfolgenden Auflösungsantwort verstehen (Johnson, 1975). Wenzel (1989) hat die unterschiedlichsten Realisationsformen dieser Inkongruenz als Varianten eines Bezugsrahmenwechsels rekonstruiert (von der Begriffsdissoziation über die Begriffskonsoziation bis zur Durchbrechung sowie Herstellung eines Bezugsrahmens). Dabei lassen sich diese Varianten auf unterschiedlichsten Komplexitätsebenen lokalisieren: Begriffe, Wortzusammenstellungen, Sätze, Urteile, Schlüsse, Gedanken, Situationen, Szenen, Handlungssequenzen etc. (vgl. auch Neuberger, 1988; Berger, 1993).

Die ursprüngliche Theorie von Shultz (1972) und Suls (1972) enthält das Postulat, dass die Inkongruenz durch die Pointe aufgelöst werden muss („incongruity-resolution“), wovon auch das Ausmaß der Witzigkeit abhängen soll (empirische Evidenzen bei Wicker et al., 1981). Allerdings führen manche Lösungspointen auch neue Inkongruenzen ein, und vor allem Nonsense-Witze enthalten u. U. unsinnige Pointen (ohne Lösungscharakter), weswegen Nerhardt (1976) die Inkongruenz als hinreichendes Merkmal der Witzstruktur und -wirkung postuliert hat. Die davon ausgehende Kontroverse hat zu einer präziseren Charakterisierung der Lösungsphase geführt, und zwar zunächst einmal in Bezug auf die Plötzlichkeit des durch die Pointe ausgelösten Bezugsrahmenwechsels (Eckardt, 1992: 64 ff.; Wenzel, 1989: 22 f.). Neben der Plötzlichkeit ist auch nachgewiesen worden, dass die „Lösungspointe“

einen Gegenpol zur – realitätsgebundenen – Bedrohlichkeit darstellt, d. h. dass der Witz einen angenehm spielerischen (z. T. fiktionalen) Umgang mit der Realität impliziert (vgl. La Fave et al., 1976; Littmann, 1983; Metz-Göckel, 1989: 69 f.). Besonders der letzte Aspekt macht deutlich, dass sich die Kontroverse zwischen der Inkongruenz- und der Inkongruenzlösungs-Theorie letztlich auflöst in die empirische Frage, wie viele Lösungsaspekte beim jeweiligen Witz explizit in der Pointe benannt sind bzw. hörerseitig kognitiv-aktiv (re-)konstruiert werden müssen (vgl. Forabosco, 1992).

Damit ist bereits die Umsetzung der Strukturmerkmale in den Produktions- wie Rezeptionsprozess thematisch. Für die Witzerzählung ist sprecherseitig auf jeden Fall ein Partnermodell der kognitiven Ressourcen auf Seiten der Rezipienten/innen anzusetzen (Metz-Göckel, 1989: 205 f.; Ruch et al., 1993), um von den verschiedenen Bezugsrahmen und dem Bezugsrahmenwechsel aus kalkulieren zu können, welche Ergänzungen, Inferenzen etc. rezipientenseitig nötig und möglich sind (Metz-Göckel, 1989: 206 f.). Es ist eine von der bisherigen Forschung nicht zureichend geklärte Frage, ob die ästhetische Qualität und das komische Potential von Witzen evtl. gerade von der zum Witzverständnis nötigen rezipientenseitigen Aktivität abhängt. Auf jeden Fall kann man aber für die Witzrezeption die These vertreten, dass auch nach der Inkongruenzauflösung durch die Pointe beide im Witz angesprochenen Bedeutungshorizonte kognitiv „bestehen“ bleiben (Long & Graesser, 1988); dieses Modell einer parallelen Verarbeitung ist besonders für die Bezugsrahmenherstellung beim wörtlichen und metaphorischen Wortgebrauch einleuchtend und müsste für die übrigen linguistischen Ebenen von Witz- und Pointenrealisierung – insbesondere in Bezug auf die komisch-ästhetische Wirkung des Witzes – von der zukünftigen Forschung noch im Einzelnen empirisch aufgeklärt werden.

Während die Umsetzung der kognitiven Inkongruenz-Struktur von Witzen in den konkreten Ablauf der Witzproduktion und -rezeption die Prozessperspektive im engeren Sinne darstellt, umfasst die prozessuale Modellierung im weiteren Sinne auch die motivationale Genese und die emotional-motivationale Wirkung von Witzen. Für die motivationale Genese ist der erwähnte Überlegenheits-Ansatz zentral, der zum einen als Theorie der Überlegenheit („superiority“: La

Fave, 1972; La Fave et al., 1973, 1976), zum anderen als Abwertungstheorie („disparagement“: Zillmann, 1979, 1983) ausgearbeitet worden ist. Beide Theorien behandeln komplementäre Aspekte des gleichen motivationalen Vorgangs, nämlich dass in Witzen die Fremdadwertung (von Außenseitern, Gruppen, Nationen etc.) und die Selbstaufwertung (Überlegenheit) eine zentrale motivationale Attraktion darstellen. Die entsprechenden empirischen Untersuchungen haben in der Tat mehrfach nachgewiesen, dass Witze mit adressatenspezifischer Fremdadwertung und komplementärer Selbstaufwertung als lustiger empfunden werden im Vergleich zu Witzen ohne diese Charakteristika (Graesser et al., 1989; Mio & Graesser, 1991; Zillmann & Cantor, 1976). Dabei werden durch diese Theorierichtung die psychoanalytischen Thesen zu aggressiven und sexuellen Witzinhalten aufgenommen (vgl. Metz-Göckel, 1989: 43 ff.), ergänzt durch das Postulat einer sozialen Funktion, die in der Kohärenzsteigerung der Eigengruppe im Kontrast zu den (abgewerteten) Fremdgruppen besteht (vgl. Chapman, 1976).

Die Witzwirkung wird insbesondere durch die Entspannungs-Theorien modelliert, und zwar vor allem ausgehend von der Neugiertheorie nach Berlyne, die hier den Vorteil hat, auf der Reizseite ebenfalls das Inkongruenzmerkmal als zentrale „kollative“ Variable anzusetzen (Berlyne, 1972, 1974); allerdings wurde dieses physiologische Modell (des optimalen mittleren Erregungsniveaus) für den Gegenstand Witz schon bald durch emotionsorientierte bzw. kognitiv-emotionale Operationalisierungen ergänzt. Auf dieser Grundlage ist dann u.a. nachgewiesen worden, dass nicht-aggressive Witze aggressive Stimmungen wirksamer reduzieren als aggressive Witze (Prerost & Brewer, 1977) bzw. genereller: dass Witz- oder Humorerelebnisse eine stressabschwächende Wirkung haben (Mannell & McMahon, 1982). Wenn auch gerade in Bezug auf die Stressabschwächung die Ergebnisse uneinheitlich sind (vgl. z. B. Porterfield, 1987), ist doch festzuhalten, dass sich die Entspannungstheorie heute von der Freud'schen Vorstellung gelöst hat, Witz und Humor im Zusammenhang mit Abwehrmechanismen zu modellieren; die empirischen Ergebnisse legen eher einen Ermutigungsmechanismus („courage mechanism“: Mishkin, 1977) nahe. Die Möglichkeiten der Angst- und Spannungsreduktion (Wicki, 1992: 160 f.), die bei Witzen durch den spiele-

rischen Umgang z. B. mit schwierigen Beziehungsinhalten, Gefühlen etc. möglich werden, sind insbesondere für die Bereiche Arbeit und Betrieb (Neuberger, 1988; Schödlbauer, 1996) sowie für das therapeutische Setting (Bernhardt, 1985; Frings, 1996) aufgearbeitet worden. Gerade auch die praxisorientierten Arbeiten leiden aber darunter, dass die Bedeutungskomplexionen und -flexibilitäten, die Ebenenvielfalt und die ästhetische Aufladung dieser Kleinkunstform der Alltagskommunikation noch nicht differenziert genug empirisch aufgeklärt sind.

### 3. Metapher

Die Metapher ist diejenige den Tropen zugehörige rhetorische Figur, die in den unterschiedlichen Disziplinen (von Philosophie über (Psycho-)Linguistik bis hin zur Literaturwissenschaft) eine Unmenge von Forschungsanstrengungen auf sich gezogen hat (Bibliographien: van Noppen et al., 1985; van Noppen & Hols, 1990). Im Mittelpunkt der psycholinguistischen Forschung steht die Frage nach dem Erkennen, Verstehen und Verarbeiten sowie der Wirkung metaphorischer Äußerungen, wobei man drei Gruppen von Metapherntheorien unterscheiden kann (ausführlich: z. B. Bertau, 1996; Cacciari & Glucksberg, 1994; Mooij, 1976). Dazu gehört zunächst die aus der klassischen Rhetorik (Aristoteles, Quintilian) stammende Substitutions- bzw. Vergleichstheorie, nach der die Metapher eine Abweichung von der „eigentlichen“ Sprache darstellt, die eine Analogie bzw. Ähnlichkeit oder einen verkürzten Vergleich beinhaltet. Die Substitution besteht darin, dass jede Metapher – als lediglich zusätzliches Ornament – ohne Bedeutungsverlust durch ihre wörtliche Entsprechung ersetzbar ist. Diese Auffassung der klassischen Rhetorik ist in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ergänzt worden durch die sog. Interaktionstheorie (Black, 1954; Richards, 1936; Vorläufer: Stählin, 1913), bei der die metaphorische Bedeutung aus der Wechselwirkung zwischen zwei Vorstellungen resultiert: das sind zwei Terme, die als Tenor (auch: Topik bzw. Primärgegenstand oder bildempfangender Bereich) und Vehikel (auch: Sekundärgegenstand oder bildspendender Bereich) bezeichnet und als Implikationssysteme (Systeme kulturell geteilter Assoziationen) aufgefasst werden. Auf den Tenor wird ein System von Implikationen des Vehi-

kels projiziert, wodurch die Merkmale des Tenors/Topiks neu organisiert werden, d. h. bestimmte Aspekte werden unterdrückt, andere betont (Black, 1954, 1993). Die Implikationszusammenhänge werden nicht zwischen einzelnen Wörtern, sondern zwischen sprachlichen Elementen in Kontexten hergestellt, so dass Ähnlichkeit und Vergleich nicht mehr wie in der klassischen Vergleichstheorie als a priori vorfindbare Strukturmerkmale vorkommen, sondern als Interpretationstrategien (vgl. besonders dezidiert Searle, 1979). Als dritte Theorienklasse können neuere (pragma-)linguistische Metapherntheorien unter dem Etikett der Anomalie-Ansätze zusammengefasst werden. Unter Anomalie versteht die Generative Semantik (Katz & Fodor, 1963) eine Unvereinbarkeit der Wörter im Satz bzw. ihrer semantischen Merkmale (Kritik bei Hörmann, 1972). Die Auflösung der Unverträglichkeit erfolgt durch Tilgung nicht-passender und Übertragung passender Merkmale vom Vehikel auf den Tenor (z. B. Weinreich, 1970; zusammenfassend: Berg, 1978). Die pragmalinguistischen Ansätze (z. B. Kittay, 1987; Searle, 1979) gehen dabei vor allem vom Konzept der Wörtlichkeit als notwendiger Bedingung für das Metaphernverstehen aus. Nach dem Drei-Stufen-Modell von Searle (1979) wird beim Verstehen einer Metapher im ersten Schritt nach einer wörtlichen Bedeutung gesucht, im zweiten Schritt wird festgestellt, dass sie nicht zum sprachlichen oder nicht-sprachlichen Kontext passt, woraus im dritten Schritt die metaphorische Interpretation folgt.

Die skizzierten Theorien stehen nicht in echter Konkurrenz zueinander, sondern ergänzen sich, indem sie jeweils unterschiedliche Merkmale der Metapher und des Metaphernverstehens hervorheben. Entsprechend gibt es auch kein eindeutiges Kriterium für das Vorliegen einer Metapher (Cacciari & Glucksberg, 1994). Weder das Konstatieren einer semantisch-syntaktischen Abweichung, noch das Auseinanderfallen von Äußerung und sprachlichem oder auch nicht-sprachlichem Kontext oder die Verletzung von Konversationsmaximen sind hinreichende Merkmale, die z. B. eine Unsinn-Äußerung von einer Metapher eindeutig abgrenzen. Dies verweist auf die Bedeutsamkeit der pragmatischen Ebene, auf der die Kompetenz von Sprecher/in und Hörer/in sowie deren gemeinsamer Wissenshintergrund (intrinsischer Kontext) auf alle Fälle mit zu berücksichtigen

sind (ausführlich: Clark & Carlson, 1981; Kittay, 1987).

Bei der Ausarbeitung psycholinguistischer Verstehensmodelle ist zunächst die Art der Relation zwischen Tenor und Vehikel modelliert und empirisch überprüft worden. Ausgehend von der klassischen Vergleichstheorie wurde diese Relation z. B. als Merkmals- oder Attributenvergleich konzeptualisiert, wobei die Ähnlichkeit zwischen Topik und Vehikel auf der Menge gemeinsamer Merkmale beruhen soll (z. B. Johnson & Malgady, 1979; Tversky, 1977). Dafür spricht, dass der Grad der Merkmalsüberlappung bzw. der Ähnlichkeit zwischen den beiden Metapherntermen mit der Interpretierbarkeit und der Metapherngüte positiv korreliert (Malgady & Johnson, 1980; Marschark et al., 1983); allerdings hängt die Güte nicht allein von der Ähnlichkeit der beiden Terme ab, sondern auch von der Unähnlichkeit der semantischen Bereiche, denen sie entstammen (Domänen-Interaktions-Theorie: Tourangeau & Sternberg, 1981). Ortony (1979; Ortony et al., 1985) hat überdies gezeigt, dass die gemeinsamen Merkmale – anders als bei wörtlichen Vergleichen – eine hohe Salienz im Vehikel und eine niedrige im Topik aufweisen, wobei das Ausmaß des Ungleichgewichts den Grad der Metaphorizität bestimmt ('Salience-imbalance-Ansatz'; Gegenevidenz: Gentner & Clement, 1988). Außerdem spielt das Vehikel für die Verarbeitung offensichtlich eine wichtigere Rolle als das Topik, denn die Metapherninterpretation wird durch eine hohe Anschaulichkeit des Vehikels (im Vergleich zum Topik) erleichtert, während die umgekehrte Relation zu Interpretationsproblemen führt (Paivio & Clark, 1986). Offen bleibt bei der Vergleichstheorie allerdings, wie die Ähnlichkeit zwischen den Merkmalen bestimmt wird und weshalb nicht alle gemeinsamen Merkmale oder sogar nicht-gemeinsame Merkmale zur Interpretation herangezogen werden (zur Kritik: z. B. Gentner & Wolff, 1997; Glucksberg & Keysar, 1990; Glucksberg, Manfredi & McGlone, 1997). Auch gehen Vergleichstheorien implizit von a priori vorgefundenen Ähnlichkeiten zwischen den beiden Metapherntermen aus; zumindest bei unvertrauten Metaphern muss diese Ähnlichkeit im Verarbeitungsprozess jedoch erst hergestellt werden (empirische Evidenz: z. B. Camac & Glucksberg, 1984; Tourangeau & Rips, 1991).

Solche Probleme haben dazu geführt, dass Glucksberg und Keysar (1990) in Präzisie-



zung der Interaktionstheorie die Relation zwischen Topik und Vehikel nicht als Vergleich, sondern als Klassen-Inklusion konzeptualisieren. Der Verstehensprozess setzt bei der Frage an, für welche Kategorie das Vehikel prototypisch ist; deren Eigenschaften werden auf den Tenor übertragen, wobei die Leichtigkeit des Metaphernverstehens von der Anzahl der Dimensionen des Topik und der semantischen Eindeutigkeit des Vehikels abhängt (Glucksberg, McGlone & Manfredi, 1997). Zu den Interaktionstheorien gehört auch das 'Structure-mapping-Modell' (Struktur-Vergleichs-Modell) von Gentner und Clement (1988), nach dem nicht Merkmale, sondern relationale Strukturen verglichen werden, um eine gemeinsame relationale Struktur für das Vehikel und das Topik zu finden. Von der Anzahl möglicher Strukturen werden jene zur Interpretation herangezogen, die die gesamte repräsentationale Struktur am vollständigsten abdecken, d. h. am informativsten und gehaltvollsten sind (Systematisierungs-Prinzip). Empirisch zeigt sich, dass bei der Beschreibung der einzelnen Metaphern-terme Objekteigenschaften, bei der Paraphrasierung der (Gesamt-)Metapher aber relationale Informationen verwendet werden, deren Anzahl überdies positiv mit der Güte der Metapher korreliert. Die Erklärungskraft des Structure-mapping- und des Klassen-Inklusions-Modells wurde in einer umfangreichen Vergleichsstudie überprüft (Gentner & Wolff, 1997), die belegt, dass bei neuen Metaphern der Interpretationsprozess immer mit einem Strukturvergleich beginnt; nur bei konventionalisierten Metaphern kann dieser durch einen Kategorisierungsprozess ersetzt oder ergänzt werden.

Die Relation zwischen Tenor und Vehikel wurde zum Teil auch schematheoretisch erklärt (Albritton, 1995; Glucksberg, 1995). Das Schema des Vehikels wird auf den Bereich des Topik übertragen, was eine Restrukturierung darstellt. Dieses Modell vollzieht den Übergang von der Metapher als sprachlicher zur Metapher als konzeptueller Einheit (Lakoff & Johnson, 1980; Lakoff, 1993).

Ein zweiter Schwerpunkt der psycholinguistischen Metaphernforschung behandelt das Problem, ob sich das Verstehen von Metaphern qualitativ und funktional vom Verstehen nicht-metaphorischer Äußerungen unterscheidet oder nicht. Ausgangspunkt ist die in den meisten Metaphern-Modellen enthaltene Annahme (s. o.), das Metaphern-Verste-

hen sei ein – zumindest – zweistufiger Prozess, bei dem auf der ersten Stufe das Nicht-Passen der wörtlichen Bedeutung festgestellt wird, bevor auf der zweiten Stufe die metaphorische Bedeutungsgenerierung unter Rückgriff auf den sprachlichen und nicht-sprachlichen Kontext einsetzt (vgl. bereits: Clark & Lucy, 1975; Clark & Clark, 1977; insbesondere Searle, 1979). Daraus wird abgeleitet, dass das Verstehen von Metaphern verarbeitungs- und zeitaufwändiger sein müsse als das Verstehen wörtlicher Bedeutungen. In vehementen theoretischen Debatten (Dascal, 1987, 1989) hat vor allem Gibbs (z. B. 1984, 1989) die Nützlichkeit des Konzepts der 'wörtlichen Bedeutung' generell bezweifelt. Eine empirische Entscheidung ist vor allem an Hand von Reaktionszeitmessungen versucht worden (z. B. Leseaufgabe, Satzverifikationsaufgabe, lexikalische Entscheidungsaufgabe, Kategorisierungsaufgabe; kritischer Überblick bei: Hoffmann & Kemper, 1987), die zum einen zeigen, dass Metaphern unmittelbar, direkt und automatisch ohne eine spezielle Auslösebedingung (Keysar, 1989) und ohne Aktivierung der wörtlichen Bedeutung verstanden werden (können) (z. B. Gildea & Glucksberg, 1983; Glucksberg et al., 1982; Glucksberg & Keysar, 1993). Zum anderen wurde deutlich, dass Metaphern ebenso schnell verarbeitet werden wie ihre wörtlichen Entsprechungen, wenn sie in einen längeren Kontext eingebettet sind (z. B. Inhoff, Lima & Carroll, 1984; Ortony et al., 1978; Pollio et al., 1984). Die Schlussfolgerung, dass das serielle Zwei-Stufen-Modell der Verarbeitung nicht haltbar sei und es prozessual weder quantitative noch qualitative Unterschiede zwischen der Verarbeitung metaphorischer und wörtlicher Äußerungen gibt, ist allerdings nicht zwingend, da die Verlässlichkeit der Befunde stark von der Angemessenheit der verwendeten Reaktionszeitmessung abhängt. So haben Janus und Bever (1985) bei einer Erfassung der Lesezeit am Schluss des Vehikels und nicht des gesamten Satzes durchaus eine längere Verarbeitungszeit für Metaphern nachweisen können (vgl. auch McDonald & Carpenter, 1981). Eine solche zeigte sich auch bei einer Umkehrung der Topik-Vehikel-Reihenfolge (zu Vehikel-Topik), während bei den wörtlichen Entsprechungen dieser Umkehr-Effekt nicht auftritt (Gerrig & Healy, 1983). Zudem spielt die Vertrautheit und die Metapherngüte eine bedeutsame Rolle, insofern als die Verarbeitung unvertrauter Metaphern mehr kognitive Kapa-

zität beansprucht als die wörtlichen Entsprechungen (Petrucci & Belmore, 1981) und bei unvertrauten Metaphern sehr wohl die wörtliche Bedeutung vor der metaphorischen aktiviert wird (Blasko & Connine, 1993; vgl. auch Gregory & Mergler, 1990). Nicht zuletzt ist auch die Möglichkeit einer parallelen Verarbeitung, bei der die wörtliche und die übertragene Bedeutung gleichzeitig aktiviert werden, nachgewiesen worden (Blasko & Connine, 1993; Giora & Fein, im Druck). Eine Lösung der 'Literal-first-Kontroverse' versucht Giora (1997) mit ihrer 'gradueller Saliens-Hypothese', die für das Verstehen figurativer wie wörtlicher Äußerungen gelten soll: Saliente, d. h. häufige, konventionelle, vertraute Bedeutungen werden zuerst und unmittelbar verarbeitet, was bei konventionellen Metaphern eine direkte Verarbeitung ohne den Umweg über die wörtliche Bedeutung zur Folge hat; dagegen werden neue Metaphern, deren intendierte Bedeutung wenig salient ist, sequentiell und Metaphern, bei denen sowohl eine wörtliche als auch eine metaphorische Lesart salient ist, parallel verarbeitet. Dies würde die widersprüchlichen Befunde in einem einheitlichen Erklärungsrahmen interpretieren.

Von den vielfältigen Funktionen der Metapher (Überblick: Bertau, 1996) sind unter einer Anwendungsperspektive insbesondere die kognitive Funktion in pädagogischen sowie die expressive und sozial-regulative Funktion in therapeutischen Settings hervorzuheben. Metaphern werden einerseits als didaktische Mittel eingesetzt, um unvertrautes Wissen und neue Perspektiven zu vermitteln, Problemlöseprozesse und den Aufbau mentaler Modelle zu erleichtern sowie die Aufmerksamkeit zu steuern (z. B. Petrie & Oshlang, 1993; Sticht, 1993); sie werden andererseits zur Herstellung von Intimität und kooperativem Verstehen (Cohen, 1978), dem Verständlich-Machen emotionaler Zustände und der Selbsterklärung (Fainsilber & Ortony, 1987) genutzt, um so den Therapieverlauf positiv zu beeinflussen (z. B. Angus, 1996).

#### 4. Ironie

Die Ironie teilt – auf höchstem Abstraktionsniveau – mit der Metapher das Merkmal der Komprimiertheit, mit dem Witz das Merkmal der Inkongruenz. Die Komprimiertheit manifestiert sich darin, dass nur eine Äußerung vorliegt, die aber nicht das be-

deuten soll („Sprecherintention“), was sie – wörtlich – aussagt.

Beispiel: Bundespräsident Heuss 1956/57 beim ersten Manöver der Bundeswehr zu den versammelten Soldaten als Abschluss seiner Ansprache: „*Nun siegt mal schön!*“

(Groeben & Scheele, 1986: 256).

Dieses Auseinanderfallen von Gesagtem und Gemeintem stellt die Inkongruenz dar, für die schon die klassische Rhetorik (vgl. Hartung, 1998: 11 ff.; Lapp, 1997: 18 ff.) zwei Varianten unterscheidet: zum einen die Gegensatzrelation (inversio oder contrarium: Hartung, 1998: 20 ff.), zum anderen die Verstellung (simulatio und dissimulatio: Müller, 1989: 183). Es bestand also schon in der klassischen Rhetorik (von Aristoteles bis Cicero und Quintilian) keine Einigkeit darüber, ob Gesagtes und Gemeintes eher in einer Gegenteilis- oder einer Kontrastrelation stehen, ganz abgesehen von der höchst konkreten Definition: Tadeln durch falsches Lob (und vice versa) bzw. der ganz allgemeinen: jede Art des Sich-lustig-Machens (vgl. Knox, 1973). Einigkeit bestand aber von Anfang an darüber, dass die Verstellung für die Hörer/innen durchschaubar sein muss (Hartung, 1998: 28 f.); wegen dieses gemeinsamen Sprecher- und Hörerseitigen Wissens wurde auch eine explizite Markierung ironischer Äußerungen als überflüssig angesehen (l. c.). Darin manifestiert sich die Praxisorientierung der klassischen Rhetorik, die deshalb immer eine Analyse des Sprachgebrauchs gewesen ist.

Die linguistische Analyse ist im 20. Jahrhundert zunächst hinter diese pragmatische Perspektive zurückgefallen. Mit der Vorherrschaft der Grammatik- und Semantikanalyse standen Ironiesignale als obligatorische Merkmale ironischer Äußerungen im Vordergrund (Weinrich, 1966), was sich aber konzeptuell und empirisch nicht bewährt hat. Im Gegenteil: Ironiesignale werden nur eingesetzt, wenn die situationale Determination so uneindeutig ist, dass das Auseinanderfallen von Gesagtem und Gemeintem für die Hörer/innen nicht unmittelbar erkennbar ist (Warning, 1976). In einem solchen Fall können dann im Prinzip alle sprachlichen und nicht-sprachlichen Charakteristika als „Ironiesignale“ verwendet werden (Barbe, 1995: 43 ff.; Hartung, 1998: 173 ff.). Für diesen Einsatz gilt auch wieder das Inkongruenzprinzip, das auf allen Ebenen des Verbalen, Paraverbalen und Nicht-Verbalen realisiert werden kann (vgl. die Kategorisierungen von Clyne (1974)

sowie vor allem Willer und Groeben (1980): hier Kontraste auf den Ebenen phonologisch/graphemisch; morphologisch-syntaktisch; intensional; Sprechakte; Konventionen und Konversationsmaximen).

Diese pragmalinguistische Perspektive macht zum einen den zentralen Gegenstandsbereich, zum anderen auch das theoretische Rahmenmodell für die Beschreibung und Erklärung von Ironie deutlich. Vom Gegenstandsbereich her geht es zentral um die spontane, pointierte, situationsbezogene Alltagskommunikation, nicht um die sogenannte Ironie des Schicksals (vgl. dazu Gibbs, 1994b: 362 f.; Kreuz & Roberts, 1993) und auch nicht um die Produktion längerer Texte, wie sie für das Phänomen der literarischen Ironie Voraussetzung ist (vgl. Japp, 1983; Muecke, 1983). Als theoretisches Rahmenmodell ist vor allem die Sprechakttheorie (vgl. Searle, 1969/71; Maas & Wunderlich, 1972) fruchtbar geworden, nach der das Auseinanderfallen von Gesagtem und Gemeintem als konversationelle Implikatur (sensu Grice, 1975) rekonstruiert werden kann, d. h. als eine offene Verletzung der Konversationsmaximen, insbesondere der Maxime der Qualität, in der postuliert wird, nichts zu sagen, was man für falsch hält bzw. wofür eine zureichende Evidenz fehlt (vgl. Levinson, 1990; Lapp, 1997: 64 f.). Da trotz des Maximenverstößes von der Erfüllung des übergeordneten Kooperationsprinzips auszugehen ist, muss das vom Gesagten abweichende Gemeinte erschlossen werden; allerdings nicht in Form einer logisch zwingenden Inferenz (Implikation), sondern unter Rückgriff auf den Konversationskontext (daher „Implikatur“: Levinson, 1990: 106 ff.). Diese offene Verletzung der Aufrichtigkeitsbedingungen bedeutet dementsprechend ein gemeinsames Wissen zwischen S (Sprecher/in) und H (Hörer/in), nämlich dass S das Geäußerte nicht glaubt, H dies auch weiß und S will, dass H es weiß (vgl. Groeben & Scheele, 1986: 5 f.; Levinson, 1990: 115 f.).

Die Ersetzung des Geäußerten durch das Gemeinte legt nahe, das Konzept der konversationellen Implikatur den Substitutionstheorien der Ironie zuzuordnen (Lapp, 1997: 71). Allerdings gibt es auch Fälle, in denen das Gemeinte lediglich eine Erweiterung bzw. Hinzufügung zu geäußerten Bedeutungen darstellt (vgl. eine Mutter beim Anblick des unaufgeräumten Kinderzimmers: *Ich liebe Kinder, die ihr Zimmer sauber halten*; Giora, 1995: 247; nach einem Vorschlag von Sper-

ber & Wilson (1981) als „additive Implikatur“ zu bezeichnen). Probleme bereitet außerdem das Phänomen der konventionalisierten Ironie (*Das hat mir gerade noch gefehlt!*), da konversationelle Implikaturen gerade als nicht-konventionell gelten (Levinson, 1990). Dieses Problem hat die sog. Pretense-Theorie (Clark & Gerrig, 1984) nicht, nach der sich S als uninformierte oder unverständige Person darstellt. Doch leistet dieser Ansatz der „Vorspiegelung“ letztlich nicht mehr als die klassische Rhetorik-These der „durchschaubaren Verstellung“ (Groeben & Scheele, 2002: 737). Entscheidend ist und bleibt, wie die Relation von Gesagtem und Gemeintem – inhaltlich – näher bestimmt werden kann.

Einen ersten Ansatzpunkt bieten die in der Sprechakttheorie unterschiedenen Ebenen des Sprechaktes: nämlich die Ebene des Aussagegehalts (propositionale Ebene: Referenz und Prädikation, vgl. Polenz, 1985: 101 ff.) bzw. des Handlungsgehalts (illokutive Ebene: Sprechhandlung, propositionale Einstellungen etc., o. c., 194 ff.). Wunderlich (1975) und Haverkate (1990) fassen diesbezüglich Ironie als indirekten Sprechakt auf, d. h. also, dass die Dissoziation zwischen Gesagtem und Gemeintem auf Illokutionsebene angesetzt wird (vgl. das Beispiel für die additive Implikatur oben, in dem durch Lob getadelt wird). Allerdings liegt gerade im Fall des Tadels durch Lob immer auch eine Dissoziation auf propositionaler Ebene vor (hier etwa: *Und Du gehörst nicht dazu!*), die man mit Berg (1978) als „uneigentliches Sprechen“ bezeichnen kann. Groeben und Scheele (1986: 47 f.) haben daher Ironie als uneigentliches Sprechen expliziert, das auch indirekt sein kann, aber nicht muss (vgl. auch Katz & Lee, 1993). Dies ist für manche eine inadäquate Konzentration auf die Klasse der (wahrheitsfunktionalen) Behauptungen; wenn man Sprechakttypen wie Direktiva, Kommissiva und Expressiva (vgl. Haverkate, 1990) mit einbezieht, dann ist die Dissoziation eher auf der Ebene der propositionalen Einstellung zu lokalisieren (Rosengren, 1986; Lapp, 1997). Die Schwierigkeit bei all diesen Unterscheidungen besteht darin, dass wegen der Variabilität und Flexibilität des komplexen Sprachphänomens Ironie eine Trennung in definierende vs. charakteristische Merkmale fast unmöglich ist.

Dies gilt z. B. auch für den bekannten psycholinguistischen Ansatz von Sperber und Wilson (1981; Sperber, 1984), bei dem für Ironie das definierende Merkmal der „echo-



artigen Erwähnung“ (echoic mention) festgelegt wird. Bei Anwendung auf Alltagsbeispiele (z. B. ironische Äußerung über das Wetter) führt dies zu einem überzogen weiten Begriff von Erwähnung bzw. Zitation, was auch indirekt durch die empirischen Untersuchungen deutlich wird (vgl. Groeben & Scheele, 2002, 739 f.). Deshalb besteht heute eigentlich Übereinstimmung (vgl. Barbe, 1995; Hartung, 1998; Lapp, 1997), dass es ironische Äußerungen in Form echoartiger Erwähnungen gibt, dass dieser – spezielle – Fall aber nicht übergeneralisiert werden darf. Das Gleiche gilt für die sprachlichen Realisierungsmuster, die vom Wort, Teilsatz, Kontext etc. ausgehen (Barbe, 1995) und sich in narrativen Bewertungen, Perspektivenübernahmen, Rückmeldeverhalten etc. (Hartung, 1998) manifestieren können. Dabei sind durch die neueren (psycho-)linguistischen Analysen auch in Bezug auf die inhaltliche Relation zwischen Geäußertem und Gemeintem die beiden klassischen Postulate des Gegenteils bzw. Gegensatzes (Lapp, 1997; Müller, 1989) sowie des Etwas-Anderes-Sagens rekonstruiert worden (Barbe, 1995). Die systematische Inhaltsanalyse von 140 alltagskommunikativen Ironiebeispielen durch Groeben und Scheele (1986: 30 ff.) hat Beispiele für beide Varianten erbracht und außerdem auch die Begründung für die dritte klassisch-rhetorische Ironieexplikation (Tadel durch Lob). Denn bei den 16 Kategorien des ironischen „Dementis“ (aus den Oberkategorien Präskription, Deskription und Metakommunikation) war die am häufigsten besetzte Unterkategorie „Tadel durch Lob“ (o. c.: 53 ff.). In Fortführung dieser Explikationstradition hat vor allem Hartung (1998) auf Grund einer gesprächsanalytischen Aufarbeitung alltagskommunikativer „Frühstücksgespräche“ die negative Bewertung als das zentrale Merkmal des ironischen Sprachgebrauchs postuliert. Aber auch hier sollte man die Ergebnisse auf Grund eines bestimmten Gesprächstyps nicht übergeneralisieren, so dass im Prinzip alle von der klassischen Rhetorik postulierten Relationsmöglichkeiten empirisch nachgewiesen werden konnten: das Gegenteil, Anderes sagen und negative Bewertung (von Groeben & Scheele als „uneigentlich-kontrastives Sprechen“ zusammengefasst; 1986: 53 ff.). Der Forschungsstand lässt sich daher heute am besten so zusammenfassen, dass man im Sinne des Prototypenansatzes der Begriffsbildung nur typische Merkmale angibt, die im kon-

kreten Einzelfall in unterschiedlicher Kombination und Vollständigkeit auftreten können. Es sind dies: die offene Verletzung der Aufrichtigkeit mit der Konsequenz einer konversationellen Implikatur; die Inkongruenz zwischen Geäußertem und Gemeintem auf propositionaler Ebene und ggf. auch auf der Dimension des Handlungsgehalts, mit einem spezifischen Gewicht auf der propositionalen Einstellung; die scheinbare Übernahme einer Fremdperspektive, die aber eigentlich dementiert wird, ggf. in Form einer Zitation/Erwähnung; das konterkarierende Dementi als negative Bewertung bzw. als Kontrast-Relation (in der Variante von Gegensatz wie des Etwas-Anderes-Sagens); die sprachliche Realisierung auf der Wort-, Satzteil-, Satz- oder Diskursebene (vgl. Groeben & Scheele, 2002: 740).

Für den Verstehensvorgang sind diese Strukturmerkmale aber nicht einfach – direkt – prozessual zu „übersetzen“. Das klassische Problem stellt hier – wie bei der Metapher – das serielle Zwei-Stufen-Modell dar (s. o.); die berichteten Untersuchungen von Gibbs (zusammenfassend 1994a, b), nach denen das Verstehen von wörtlichen und figurativen Äußerungen gleich schnell abläuft, beziehen sich dabei auch auf die Ironie. Allerdings handelt es sich auch hier nicht selten um konventionalisierte Formen (der Ironie, s. o.) bzw. Äußerungen mit starker situativer Determiniertheit usw. Abgesehen davon, dass es auch situativ weniger eindeutige Ironie-Äußerungen gibt und dass die wörtliche Bedeutung Hinweise für die Erschließung des Gemeinten geben kann (vgl. Groeben & Scheele, 2002: 744), ist es wahrscheinlich, dass vor allem der ästhetische Wert, der Gefallens-Effekt etc. auch bei Ironie von dem (parallelen) Vorhandensein beider angesprochener Bedeutungsperspektiven (der wörtlichen und der kontrastiv-figurativen) abhängt. Und diese ästhetische Qualität ironischer Äußerungen hat sich im Vergleich zu parallelen nicht-ironischen mehrfach nachweisen lassen (vgl. Dews, Kaplan & Winner, 1995; Groeben et al., 1985: 269 ff.): Ironie wird im Vergleich zu entsprechenden nicht-ironischen Äußerungen zwar als aggressiver empfunden, zugleich aber auch als sprachlich interessanter und der kommunikativen Problemlösung förderlicher. Dabei hängt die Wirkung der verstandenen Sprecherintention von der Bewertung der Ironie als legitim bzw. illegitim ab (Groeben et al., 1985). Für den ‚positiven‘ Typ der liebevollen Ironie und die als le-

gitim empfundenen 'negativen' Typen der sich wehrenden, schützenden sowie konstruktiv-kritischen Ironie (o. c.: 234 ff.) konnte eine höreseitige Solidarisierung mit der (angreifenden) Sprecherperson gesichert werden, während bei der (als illegitim bewerteten) arroganten Ironie eine Solidarisierung mit dem/r Angegriffenen erfolgt (o. c.: 242 ff.).

Gerade die ästhetische Dimension der Ironie als einer Form von (Klein-)Kunst in der Alltagskommunikation stellt die empirische Methodik (wie bei den Phänomenen Witz und Metapher) allerdings vor erhebliche Probleme, da es sich bei allen drei hochkomplexen Sprachphänomenen um ästhetisch und kognitiv hochgradig offene und kreative Sprach- wie Denkfiguren handelt (vgl. Gibbs, 1994a; Groeben & Scheele, 2002: 748 f.); zugleich liegt darin aber auch ein besonderer Anspruch an die zukünftige Forschung, verbunden mit der Chance, besonders aussagekräftige Ergebnisse über den Sprachgebrauch in seiner Flexibilität, Komplexität, Mehrdimensionalität etc. (in Verbindung von sprach-, denk-, motivations- und emotionspsychologischen Perspektiven) zu erzielen.

## 5. Literatur

- Albritton, D. W. (1995). When metaphors function as schemas: Some cognitive effects of conceptual metaphors. *Metaphor and Symbolic Activity*, 10, 33–46.
- Angus, L. E. (1996). An intensive analysis of metaphor themes in psychotherapy. In J. S. Mio & A. N. Katz (Eds.), *Metaphor. Implications and applications* (pp. 73–84). Mahwah, N.J.: Erlbaum.
- Barbe, K. (1995). *Irony in context*. Amsterdam: Benjamins.
- Berg, W. (1978). *Uneigentliches Sprechen*. Tübingen: Narr.
- Berger, A. A. (1993). *An anatomy of humor*. New Brunswick: Transaction.
- Berlyne, D. E. (1972). Humor and its kin. In J. H. Goldstein & P.E. McGhee (Eds.), *The psychology of humor* (pp. 43–60). New York: Academic Press.
- Berlyne, D. E. (Ed.) (1974). *Studies in the new experimental aesthetics*. Washington: Hemisphere.
- Bernhardt, J.A. (1985). *Humor in der Psychotherapie*. Weinheim: Beltz.
- Bertau, M.-C. (1996). *Sprachspiel Metapher*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Black, M. (1954/1983). Die Metapher. In A. Haverkamp (Hrsg.), *Theorie der Metapher* (pp. 55–79). Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Black, M. (1993). More about metaphor. In A. Ortony (Ed.), *Metaphor and thought* (pp. 19–41). Cambridge: University Press.
- Blasko, D. G. & Connine, C. M. (1993). Effects of familiarity and aptness in the processing of metaphor. *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory and Cognition*, 19, 295–308.
- Cacciari, C. & Glucksberg, S. (1994). Understanding figurative language. In M. Gernsbacher (Ed.), *Handbook of Psycholinguistics* (pp. 447–477). San Diego: Academic Press.
- Camac, M. K. & Glucksberg, S. (1984). Metaphors do not use associations between concepts, they are used to create them. *Journal of Psycholinguistic Research*, 13, 443–455.
- Chapman, A. J. (1976). Social aspects of humorous laughter. In A. J. Chapman & H. C. Foot (Eds.), *Humour and laughter* (pp. 155–185). London: Wiley.
- Clark, H. H. & Carlson, T. (1981). Context for comprehension. In T. E. J. Long & A. Baddeley (Eds.), *Attention and performance IX* (pp. 313–330). Hillsdale, N. J.: Erlbaum.
- Clark, H. H. & Clark, E. V. (1977). *Psychology and language*. New York: Harcourt Brace Jovanovich.
- Clark, H. H. & Gerrig, R. J. (1983). Understanding old words with new meanings. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 22, 591–608.
- Clark, H. H. & Gerrig, R. J. (1984). On the pretense theory of irony. *Journal of Experimental Psychology: General*, 113, 121–126.
- Clark, H. H. & Lucy, P. (1975). Understanding what is meant from what is said: A study in conversationally conveyed requests. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 14, 56–72.
- Clyne, M. (1974). Einige Bemerkungen zu einer Linguistik der Ironie. *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 93, 344–355.
- Cohen, T. (1978). Metaphor and the cultivation of intimacy. *Critical Inquiry, Special Issue on Metaphor*, 5, (1), 3–12.
- Dascal, M. (1987). Defending literal meaning. *Cognitive Science*, 11, 259–281.
- Dascal, M. (1989). On the roles of context and literal meaning in understanding. *Cognitive Science*, 13, 253–257.
- Dews, Sh., Kaplan, J. & Winner, E. (1995). Why not say it directly? The social functions of irony. *Discourse Processes*, 19, 347–367.
- Eckardt, A. R. (1992). *Sitting in the earth and laughing. A handbook of humor*. New Brunswick: Transaction.

- Fainsilber, L. & Ortony, A. (1987). Metaphorical uses of language in the expression of emotions. *Metaphor and Symbolic Activity*, 2, 239–250.
- Forabosco, G. (1992). Cognitive aspects of the humor process: The concept of incongruity. *Humor*, 5, 45–68.
- Freud, S. (1905/70). *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten (Psychologische Schriften, Bd. IV)*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Frings, W. (1996). *Humor in der Psychoanalyse*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gentner, D. & Clement, C.A. (1988). Evidence for relational selectivity in the interpretation of analogy and metaphor. In G. H. Bower (Ed.), *The psychology of learning and motivation. Advances in research and theory* (Vol. 22) (pp. 307–358). New York: Academic Press.
- Gentner, D. & Wolff, P. (1997). Alignment in the processing of metaphor. *Journal of Memory and Language*, 37, 331–355.
- Gerrig, R. J. & Healy, A. F. (1983). Dual processes in metaphor and understanding: Comprehension and appreciation. *Journal of Learning, Memory, and Cognition*, 9, 667–675.
- Gibbs, R. W. (1984). Literal meaning and psychological theory. *Cognitive Science*, 8, 275–304.
- Gibbs, R. W. (1989). Understanding and literal meaning. *Cognitive Science*, 13, 243–251.
- Gibbs, R. W. (1994a). Figurative thought and figurative language. In M. A. Gernsbacher (Ed.), *Handbook of psycholinguistics* (pp. 411–446). San Diego: Academic Press.
- Gibbs, R. W. (1994b). *The poetics of mind*. Cambridge: University Press.
- Gildea, P. & Glucksberg, S. (1983). On understanding metaphor: The role of context. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 22, 577–590.
- Giora, R. (1995). On irony and negation. *Discourse Processes*, 19, 239–264.
- Giora, R. (1997). Understanding figurative and literal language: The graded salience hypothesis. *Cognitive Linguistics*, 8, 183–206.
- Giora, R. & Fein, O. (in press). On understanding familiar and less familiar figurative language. *Journal of Pragmatics*.
- Glucksberg, S. (1995). Commentary on nonliteral language: Processing and use. *Metaphor and Symbolic Activity*, 10, 47–57.
- Glucksberg, S. & Keysar, B. (1990). Understanding metaphorical comparisons: Beyond similarity. *Psychological Review*, 97, 3–18.
- Glucksberg, S. & Keysar, B. (1993). How metaphors work. In A. Ortony (Ed.), *Metaphor and thought* (pp. 401–424). Cambridge: University Press.
- Glucksberg, S., Gildea, P. & Bookin, H. (1982). On understanding non-literal speech: Can people ignore metaphors? *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 1, 85–96.
- Glucksberg, S., Manfredi, D. A. & McGlone, M. S. (1997). Metaphor comprehension: How metaphors create new categories. In T. B. Ward, S. M. Smith & J. Vaid (Eds.), *Creative thought: An investigation of conceptual structures and processes* (pp. 327–350). Washington: American Psychological Association.
- Glucksberg, S., McGlone, M. S. & Manfredi, D. (1997). Property attribution in metaphor comprehension. *Journal of Memory and Language*, 36, 50–67.
- Graesser, A. C., Long, D. L. & Mio, J. S. (1989). What are the cognitive and conceptual components of humorous text? *Poetics*, 18, 143–163.
- Gregory, M. E. & Mergler, N. L. (1990). Metaphor comprehension: In search of literal truth, possible sense, and metaphoricity. *Metaphor and Symbolic Activity*, 5, 171–173.
- Grice, H. P. (1975). Logic and conversation. In P. Cole & J. L. Morgan (Eds.), *Syntax and Semantics, Vol. 3: Speech Acts* (pp. 41–58). New York: Academic Press.
- Groeben, N. (1982). *Leserpsychologie: Textverständnis – Textverständlichkeit*. Münster: Aschendorff.
- Groeben, N. & Scheele, B. (1986). *Produktion und Rezeption von Ironie, Bd. I: Pragmalinguistische Beschreibung und psycholinguistische Erklärungshypothesen, 2. Aufl.* Tübingen: Narr.
- Groeben, N. & Scheele, B. (2002). Die Produktion von Ironie. In Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C, Serie III, T. Herrmann & J. Grabowski (Hrsg.), *Sprachproduktion* (pp. 733–763). Göttingen: Hogrefe.
- Groeben, N., Seemann, H. & Drinkmann, A. (1985). *Produktion und Rezeption von Ironie, Bd. II: Empirische Untersuchungen zu Bedingungen und Wirkungen ironischer Sprechakte*. Tübingen: Narr.
- Hartung, M. (1998). *Ironie in der Alltagssprache*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Haverkate, H. (1990). A speech act analysis of irony. *Journal of Pragmatics*, 14, 77–109.
- Hehl, F.-J. & Ruch, W. (1990). Conservatism as a predictor of responses to humor – III: The prediction of appreciation of incongruity-resolution ba-

- sed humor by content saturated attitude scales in five samples. *Personality and Individual Differences*, 11, 439–445.
- Hoffman, R. R. & Kemper, S. (1987). What could reaction-time studies be telling us about metaphor comprehension? *Metaphor and Symbolic Activity*, 2, 149–186.
- Hörmann, H. (1972). Semantische Anomalie, Metapher und Witz oder: „Schlafen farblose grüne Ideen wirklich wütend?“. *Folia Linguistica* 5, 310–330.
- Hörmann, H. (1976). *Meinen und Verstehen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hörmann, H. (1980). Der Vorgang des Verstehens. In W. Kühlwein & A. Raasch (Hrsg.), *Sprache und Verstehen, Bd. 1* (pp. 17–29). Tübingen: Narr.
- Inhoff, A. W., Lima, S. D. & Carroll, P. J. (1984). Contextual effects on metaphor comprehension in reading. *Memory and Cognition*, 2, 558–567.
- Janus, R. A. & Bever, T. G. (1985). Processing of metaphoric language: An investigation of the three-stage model of metaphor comprehension. *Journal of Psycholinguistic Research*, 14, 473–487.
- Japp, U. (1983). *Theorie der Ironie*. Frankfurt/M.: Klostermann.
- Johnson, M. G. & Malgady, R. G. (1979). Some cognitive aspects of figurative language: Association and metaphor. *Journal of Psycholinguistic Research*, 8, 249–265.
- Johnson, R. (1975). The semantic structure of the joke and riddle: Theoretical positioning. *Semiotica*, 14, 142–174.
- Katz, A. N. & Lee, Ch. J. (1993). The role of authorial intent in determining verbal irony and metaphor. *Metaphor and Symbolic Activity*, 8, 257–279.
- Katz, J. J. & Fodor, J. A. (1963). The structure of semantic theory. *Language*, 39, 170–210.
- Kaysar, B. (1989). On the functional equivalence of literal and metaphorical interpretation in discourse. *Journal of Memory and Language*, 28, 375–385.
- Kittay, E. F. (1987). *Metaphor: Its cognitive force and linguistic structure*. Oxford: Clarendon.
- Knox, N. (1973). Die Bedeutung von 'Ironie': Einführung und Zusammenfassung. In H. E. Hass & G. A. Mohrlüder (Eds.), *Ironie als literarisches Phänomen* (pp. 332–344). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Köhler, G. & Ruch, W. (1996). Sources of variance in current sense of humor inventories: How much substance, how much method variance? *Humor*, 9, 363–397.
- Kreuz, R. J. & Roberts, R. M. (1993). On satire and parody: The importance of being ironic. *Metaphor and Symbolic Activity*, 8, 97–109.
- La Fave, L. (1972). Humor judgements as a function of reference groups and identification classes. In J. H. Goldstein & P. E. McGhee (Eds.), *The psychology of humor* (pp. 195–209). New York: Academic Press.
- La Fave, L., Haddad, J. & Maesen, W.A. (1976). Superiority, enhanced self-esteem, and perceived incongruity humour theory. In A. J. Chapman & H. C. Foot (Eds.), *Humour and laughter* (pp. 63–91). London: Wiley.
- La Fave, L., McCarthy, K. & Haddad, J. (1973). Humor judgments as a function of identification classes: Canadian vs. American. *Journal of Psychology*, 85, 53–59.
- Lakoff, G. (1993). The contemporary theory of metaphor. In A. Ortony (Ed.), *Metaphor and thought* (pp. 202–251). Cambridge: University Press.
- Lakoff, G. & Johnson, M. (1980). *Metaphors we live by*. Chicago: University Press.
- Lapp, E. (1997). *Linguistik der Ironie*. Tübingen: Narr.
- Levinson, St. C. (1990). *Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Littman, J. R. (1983). A new formulation of humor. In K. E. Davis & R. Bergner (Eds.), *Advances in descriptive psychology, Vol. 3* (pp. 183–207). Greenwich: Jai.
- Long, D. L. & Graesser, A. C. (1988). Wit and humor in discourse processing. *Discourse Processes*, 11, 35–60.
- Maas, U. & Wunderlich, D. (1972). *Pragmatik und sprachliches Handeln*. Frankfurt/M.: Athenäum.
- Malgady, R. G. & Johnson, M. G. (1980). Measurement of figurative language: Semantic feature models of comprehension and appreciation. In R. Honeck & R. Hoffman (Eds.), *Cognition and figurative language* (pp. 239–258). Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Mannell, R. C. & McMahon, L. (1982). Humor as play: Its relationship to psychological well-being during the course of a day. *Leisure Sciences*, 5, 143–155.
- Marschark, M., Katz, A. N. & Paivio, A. (1983). Dimensions of metaphor. *Journal of Psycholinguistic Research*, 12, 17–39.
- McDonald, J. L. & Carpenter, P. A. (1981). Simultaneous translation: Idiom interpretation and parsing heuristics. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 20, 231–247.

- Metz-Göckel, H. (1989). *Witzstrukturen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mio, J. S. & Graesser, A. C. (1991). Humor, language, and metaphor. *Metaphor and Symbolic Activity*, 6, 87–102.
- Mishkinsky, M. (1977). Humour as a „courage mechanism“. *Israel Annals of Psychiatry and Related Disciplines*, 15, 352–363.
- Mooij, J. J. A. (1976). *A study of metaphor*. Amsterdam: North-Holland.
- Morreall, J. (1987). *The philosophy of laughter and humor*. Albany: University Press.
- Muecke, D. (1983). Images of irony. *Poetics Today*, 4, 399–413.
- Müller, W. G. (1989). Ironie, Lüge, Simulation, Dissimulation und verwandte rhetorische Termini. In Ch. Wagenknecht (Hrsg.), *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft. Akten des IX. Germanistischen Symposions der Deutschen Forschungsgemeinschaft Würzburg 1986* (pp. 189–208). Stuttgart: Metzler.
- Nerhardt, G. (1976). Incongruity and funniness: Towards a new descriptive model. In A. J. Chapman & H. C. Foot (Eds.), *Humour and laughter* (pp. 55–62). London: Wiley.
- Neuberger, O. (1988). *Was ist denn da so komisch?* Weinheim: Beltz.
- Ortony, A. (1979). Beyond literal similarity. *Psychological Review*, 86, 161–180.
- Ortony, A., Schallert, D., Reynolds, R. & Antos, S. (1978). Interpreting metaphors and idioms: Some effects of context on comprehension. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 17, 467–477.
- Ortony, A., Vondruska, R. J., Foss, M. A. & Jones, L. E. (1985). Salience, similes, and the asymmetry of similarity. *Journal of Memory and Language*, 24, 569–594.
- Paivio, A. & Clark, J. M. (1986). The role of topic and vehicle imagery in metaphor comprehension. *Communication and Cognition*, 19, 367–388.
- Petrie, H. G. & Oshlang, R. (1993). Metaphor and learning. In A. Ortony (Ed.), *Metaphor and thought* (pp. 579–609). Cambridge: University Press.
- Petrune, C. & Belmore, S. (1981). *Metaphor comprehension and cognitive effort*. Paper presented at the Annual Meeting of the American Psychological Association.
- Polenz, P. v. (1985). *Deutsche Satzsemantik*. Berlin: de Gruyter.
- Pollio, H. R., Fabrizi, M. S., Sills, A. & Smith, M. K. (1984). Need metaphoric comprehension take longer than literal comprehension? *Journal of Psycholinguistic Research*, 13, 195–214.
- Porterfield, A. L. (1987). Does sense of humor moderate the impact of life stress on psychological and physical well-being? *Journal of Research in Personality*, 21, 306–317.
- Prerost, F. J. & Brewer, R. E. (1977). Humor content preferences and the relief of experimentally aroused aggression. *Journal of Social Psychology*, 103, 225–231.
- Raskin, L. V. (1985). *Semantic mechanisms of humor*. Dordrecht: Reidel.
- Richards, I. A. (1936). *The philosophy of rhetoric*. Oxford: University Press.
- Rosengren, I. (1986). Ironie als sprachliche Handlung. In H. Sitta (Hrsg.), *Sprachnormen in der Diskussion* (pp. 41–71). Berlin: de Gruyter.
- Ruch, W. (1984). Konservatismus und Witzbeurteilung: Konvergenz gegenstandsbereichsinterner und -übergreifender Variabilität? *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 5, 221–245.
- Ruch, W. (1992). Assessment of appreciation of humor: Studies with the 3 WD humor test. In C. D. Spielberger & J. N. Butcher (Eds.), *Advances in personality assessment, Vol. 9* (pp. 27–75). Hillsdale: Erlbaum.
- Ruch, W. & Hehl, F.-J. (1986). Conservatism as a predictor of responses to humor – I. *Personality and individual differences*, 7, 1–14.
- Ruch, W., Attardo, S. & Raskin, V. (1993). Toward an empirical verification of the general theory of verbal humor. *Humor*, 6, 123–136.
- Schödlbauer, M. (1996). Zwischen der Routine. Zur psychohygienischen und produktiven Funktion des Witzes bei der Arbeit. In U. Brucks, M. Schödlbauer & E. Strowick (Hrsg.), *Metamorphosen der Arbeit* (pp. 235–258). München: Fink.
- Searle, J. R. (1969/71). *Speech acts*. Cambridge: University Press; dt. *Sprechakte*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Searle, J. R. (1979/82). *Expression and meaning*. Cambridge: University Press; dt. *Ausdruck und Bedeutung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Shultz, Th. R. (1972). The role of incongruity and resolution in children's appreciation of cartoon humor. *Journal of Experimental Child Psychology*, 13, 456–477.
- Sperber, D. (1984). Verbal irony: Pretense or echoic mention? *Journal of Experimental Psychology: General*, 113, 130–136.
- Sperber, D. & Wilson, D. (1981). Irony and the use-mention distinction. In P. Cole (Ed.), *Radical*



- pragmatics* (pp. 295–318). New York etc.: Academic Press.
- Stählin, W. (1913). *Zur Psychologie und Statistik der Metaphern*. Leipzig, Berlin: Engelmann.
- Sticht, T. G. (1993). Educational uses of metaphor. In A. Ortony (Ed.), *Metaphor and thought* (pp. 621–632). Cambridge: University Press.
- Suls, J. M. (1972). A two-stage model for the appreciation of jokes and cartoons: An information-processing analysis. In J. H. Goldstein & P. E. McGhee (Eds.), *The Psychology of Humor* (pp. 81–100). New York: Academic Press.
- Tourangeau, R. & Rips, L. (1991). Interpreting and evaluating metaphors. *Journal of Memory and Language*, 30, 452–472.
- Tourangeau, R. & Sternberg, R. J. (1981). Aptness in metaphor. *Cognitive Psychology*, 13, 27–55.
- Tversky, A. (1977). Features of similarity. *Psychological Review*, 84, 327–352.
- Van Noppen, J. P. & Hols, E. (1990). *Metaphor II: A classified bibliography of publications 1985 to 1990*. Amsterdam: Benjamins.
- Van Noppen, J. P., De Knop, S. & Jogen, R. (1985). *Metaphor: A bibliography of post-1970 publications*. Amsterdam: Benjamins.
- Warning, R. (1976). Ironiesignale und ironische Solidarisierung. In W. Preisendanz & R. Warning (Hrsg.), *Das Komische* (pp. 416–423). München: Fink.
- Weinreich, U. (1970). *Erkundungen zur Theorie der Semantik*. Tübingen: Niemeyer.
- Weinrich, H. (1966). *Linguistik der Lüge*. Heidelberg: Schneider.
- Wenzel, P. (1989). *Von der Struktur des Witzes zum Witz der Struktur*. Heidelberg: Winter.
- Wicker, F. W., Thorelli, I. M., Barron, W. L. & Ponder, M. R. (1981). Relationships among affective and cognitive factors in humor. *Journal of Research in Personality*, 15, 359–370.
- Wicki, W. (1992). Psychologie des Humors: Eine Übersicht. *Schweizerische Zeitschrift für Psychologie*, 51, 151–163.
- Willer, B. & Groeben, N. (1980). Sprachliche Hinweise auf ironische Kooperation: Das Konzept der Ironiesignale unter sprechakttheoretischer Perspektive rekonstruiert. *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 8, 290–313.
- Wunderlich, D. (1975). Zur Konventionalität von Sprechakten. In D. Wunderlich (Hrsg.), *Linguistische Pragmatik* (pp. 11–58). Wiesbaden: Athenaion.
- Zillmann, D. (1979). *Hostility and aggression*. Hillsdale: Erlbaum.
- Zillmann, D. (1983). Disparagement humor. In P. E. McGhee & J. H. Goldstein (Eds.), *Handbook of humor research, Vol. I: Basic issues* (pp. 85–107). New York: Springer.
- Zillmann, D. & Cantor, J. R. (1976). A disposition theory of humour and mirth. In A. J. Chapman & H. C. Foot (Eds.), *Humour and laughter* (pp. 93–115). London: Wiley.

Norbert Groeben, Universität Köln  
 Ursula Christmann, Universität Heidelberg  
 (Deutschland)

## 51. The Comprehension of Anaphoric Pronouns

1. Introduction
2. Information access during pronoun comprehension
3. Temporal processing during pronoun interpretation
4. References

### 1. Introduction

We use language to refer to things or to events. Once something has been mentioned in the discourse, it can be re-referred to via certain linguistic devices. These devices are sometimes called anaphors, and the events or things they refer to are called antecedents. Such a device can be a reduced form, as the

pronoun *she* that refers to the little girl in the sentence *The little girl in the red shirt all of a sudden hit the huge boy. She smiled and ran away.* Usually a listener knows that in the sentence *The girl admires herself* the reflexive *herself* refers to the girl. A listener also knows that in the sentence *The little girl thinks that the big girl adores herself* the reflexive refers to the big girl. But how does the comprehender know this? This question has interested generative linguists, artificial intelligence specialists, and psycholinguists for quite some time (for a review see Gordon & Hendrick, 1998). The aim of this chapter is to zoom into the lexical access of anaphoric pronoun comprehension. We discuss the

# Psycholinguistik Psycholinguistics

Ein internationales Handbuch  
An International Handbook

Herausgegeben von / edited by  
Gert Rickheit · Theo Herrmann · Werner Deutsch

*Offprint*

Walter de Gruyter · Berlin · New York  
2003